

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 19

Artikel: Sechseläuten-Reminiszenzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

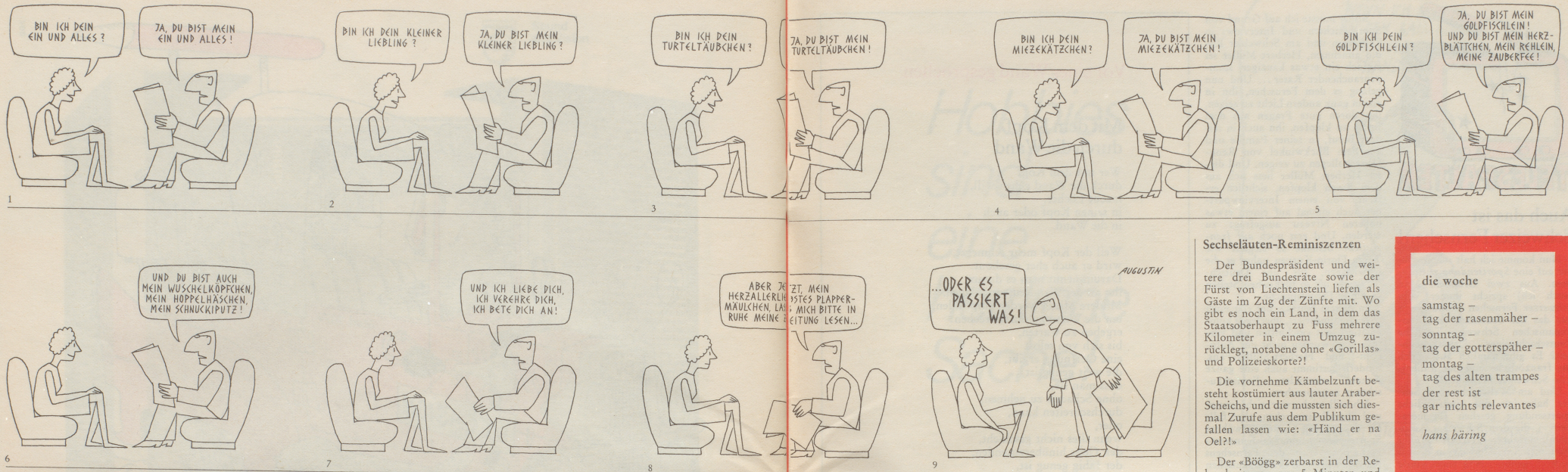
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BRIEFE AN DEN NEBI

Sparer und Schuldner

Lieber Nebi!
Mit Interesse habe ich in Nr. 17 die Antworten von H. Opligler und Friedrich Zbinden auf meinen Leserbrief in Nr. 13 gelesen. Dass sie teilweise eher wohlwollend herablassend tönen, stört mich nicht. Hauptsache ist, dass diese Probleme auch von Laien erörtert werden. Übrigens haben wir es ja jetzt schwarz auf weiss mit bundesdepartementalem Segen, dass die Schweizer Frauen immer noch nicht überall ganz für voll genommen werden.

Aber nun zur Sache: Ich bin froh, dass mir H. Opligler bescheinigt, den Zusammenhang zwischen Spar- und Hypothekenzinssatz erkannt zu haben. Sich all das! Friedrich Zbinden möchte ich auf sein Beispiel, dass eine Schuld von 50'000 Franken, zu 7 1/2 % verzinst, innerhalb von 26 Jahren zweimal vollständig zurückbezahlt worden wäre (wenigstens bis auf 2500 Franken, wenn ich recht gerechnet habe), der Schuldner also in dieser Zeit fast 100'000 Franken Zins bezahlt hat, eine Ueberlegung entgegenhalten.

Das ist ja eben auch eines jener Tabus, dass wir in den meisten Kantonen keine Amortisationspflicht für Kredite kennen. Wir können es uns ein ganzes Leben lang auf Pump wohl sein lassen, die Hypothek verbieren, und die nächste Generation zahlt wöchentlich ebenfalls wieder zur lieben Zinsen, als dass man auch einmal an die Amortisation der Schuld denken würde. Ich habe wenig «Verbärmten»

mit Leuten, die langfristig den Wohlstand auf Pump praktizieren auf Kosten jener, die mühsam versuchen, sich etwas monetäre Substanz (3. Säule) fürs Alter zusammenzusparen. So werden die Bankschuldner dank der Teuerung immer reicher, die Sparer aber immer ärmer. (Die landwirtschaftliche Verschuldung wird mit diesen Feststellungen nicht anvisiert.)

Die Niedrigzinspolitik hat mehr als ein Gesicht. Wir leben nicht auf einer idyllischen Robinson-Insel, sondern im europäischen und weltweiten Kapitalmarkt, wo sich niedrige Zinsen einmal günstig, im Moment aber offenbar eher ungünstig auswirken.

Hilde Custer, St. Gallen

Nicht nur der Schauspielhausdirektor sündigt

Ritter Schorsch ist im Nebi Nr. 17 ziemlich ungehalten, dass in der «Hämlet»-Aufführung des Zürcher Schauspielhauses die Totengräber Mundart reden. Für mich ist dieser Missgriff nicht Grund genug, mich darüber aufzuhalten; auch das Wort «Affront» wäre mir nicht eingefallen. Ich habe bloss mitleidig gelächelt, denn Harry Buckwitz qualifiziert sich mit diesem Regie-Einfall selber. Wenn der Direktor des Schauspielhauses nach mehrtägigem Aufenthalt in unserem Lande immer noch keine Ahnung von der Rolle unserer Mundart hat, so blamiert er sich in peinlicher Weise. An die Zeit, wo wir Schweizer froh waren, eine eigene Sprache zu haben, mag er sich sicher auch erinnern.

Wir dürfen auf unsere vielen Mundarten, die wirklich die Sprache aller Volksschichten sind, stolz sein. Aber auch wir sündigen gegen sie, nicht nur der Schauspielhausdirektor. Ich war kürzlich an einer Versammlung, wo

ein Zürcher über die Krankenversicherung sprach. Er kündigte an, er werde sein Referat auf hochdeutsch halten, da er mit seinem Zürcher Dialekt im Bernbiet auf keine Gegenliebe! Umgekehrt hat schon mancher Berner in Zürich erfahren müssen, dass man sein «Dir» anstatt «Sie» als unhöflich, ja als grob empfand. Kinder, die aus einem anderen Kanton zugezogen sind, werden von ihren neuen Schulkameraden ihrer anderen Mundart wegen oft gehänselt.

Wenn wir Schweizer gegenüber unseren verschiedenen Mundarten so intolerant sind, dürfen wir Herrn Buckwitz eigentlich nicht allzu heftig kritisieren. Vielmehr müssen wir zuerst den Balken in unserem eigenen Auge entfernen. Edith Nussbaum, Wangen

Ritter Schorsch stach daneben

Im Bestreben, auch im Nationalratsaal Nebel zu spalten, wirft mir Ritter Schorsch im Nebispalmer Nr. 14 vor, ich hätte erklärt, mir von Hrn. Canonica keine Lehren erteilen zu lassen, meine Haut verfärbte sich, wenn ich etwas Italienisches höre und, ich wolle nach der Hitlererei einen Ariernachweis einführen, wie ich auch sonst von der Eidgenossenschaft nicht kapiert habe und dergleichen mehr.

Hätte sich Ihr selbsternannter Ritter wenigstens die Mühe genommen, im Zusammenhang der Konjunkturartikeldebatte das stenographische Bulletin meines Votums zu lesen und nicht nur die linksmainpulierte Kommentare meiner Begründung zur *Sicherung des Arbeitsplatzes der schwizerischen Arbeitnehmer*, dann hätte er diesmal nicht als Don QUICHOTTE gegen eine imaginäre Windmühle gestochen. Ich nannte die Gewerkschaft-

politik Canonica halbschweizerisch, weil sie im Falle einer Wirtschaftszession oder Krise bei der anhaltenden Massenerteilung von Niederlassungsbewilligungen (über 80'000 letztes Jahr) die schweizerischen Arbeitnehmer in die Arbeitslosigkeit führen kann. Es ging mir allein um die Verteidigung der schweizerischen Arbeitnehmerinteressen gegenüber einer internationalistischen Haltung in dieser Frage. Die übrige Interpretation stammt von Herrn Canonica und trachtet auf ein ideologisches Nebengeleise auszuweichen, weil in den Reihen seiner eigenen Gewerkschafter Unruhe und Bedenken hinsichtlich der internationalistischen Arbeitnehmerpolitik angesichts der hohen Fremdarbeiterzahl entstanden sind.

Im übrigen machte ich mit meinen Tessiner-Militärkameraden in der Gebirgsinfanterieschule in Bellinzona genügend lange Militärdienste und zähle eine ganze Anzahl Freunde und Bekannte in Italien, so dass ich weder auf Italienisch oder andere Sprachen, Religionen oder Klassen mit Epidermisverfärbung allergisch reagiere. Zur Beruhigung von Ritter Schorsch sei hingewiesen, dass ich während des 2. Weltkrieges als junger Jurist auf dem schweiz. Emigrantenbüro der eidg. Fremdenpolizei an die tausend Toleranzbewilligungen für Asylsuchende und rassistisch verfolgte ausgestellt und neulich im Jom-Kippur-Krieg ein vierstelliges Ziffer Schweizer Franken der Gesellschaft Schweiz-Israel als Soforthilfe überwiesen habe, wobei ich noch dessen Patronatskomitee beitrage. Am meisten dürfte sich über diesen leichtfertig geschriebenen Artikel mein israelitischer Jugendfreund empört haben, der in Kenntnis meiner toleranten Weltanschauung mich bei den seinen verteidigen musste. Aber selbst die Toleranz hat Grenzen, wenn 23 %

der einheimischen Bevölkerung Ausländer sind und unser eigener Arbeitsplatz oder die Existenz als Nation in Frage gestellt werden. Allein darum ging es. Daraus unter Missbrauch journalistischer Dialektik grobfahrlässig oder gar vorsätzlich mich als Parlamentarier zu verunglimpfen, führt zum Ergebnis, dass man auch Journalist sein kann, sich Ritter nennen darf, ohne etwas von Ritterlichkeit kapiert zu haben. Und man läuft nicht einmal Gefahr, aus dem adeligen «Ritterkreis» verstorben zu werden.

Hcb. C. Müller, Nat. Rat, Utitikon

Kleinschreibung unerwünscht

Lieber Nebi!
Von allen Zeitungen bist Du die einzige, die ich von der ersten bis zur letzten Seite lese. Dass Du stets bereit bist, Deine Leser mit gutem Deutsch zu versorgen, freut mich besonders. Nur eines macht mir Sorgen: dass der Tag wohl kommen wird, an dem Du kleingedruckt erscheinst. Da müsste ich mich ja umgewöhnen! Dazu bin ich aber zu bequem, und deshalb werde ich dann auf die vielen vergnügten Stunden mit Dir verzichten müssen. Drum bitte, zögere diesen Tag so lang wie möglich hinaus.

Zum Glück gibt es bei Deinen Karikaturen – jene von Horst haben es mir besonders angetan – nichts zu verkleinern. Sonst würden die Kleinschreiber-Fanatiker ihre Anstrengungen bestimmt noch auf dieses Gebiet ausdehnen. Und das bedeutete ohne Zweifel den Anfang Deines Untergangs. Untergang wäre eher denen zu wünschen, die an der hehren Sprache der Dichter und Denker etwas zu bekräftigen haben.

Werner Zwahlen, Mamishaus

Aus Nebis Gästebuch

Ich möchte Ihnen herzlich danken für alles, was Sie mit dem unvergleichlichen Nebispalmer mir seit bald 30 Jahren gaben. Jeden Morgen beginne ich das Tageswerk mit der Lektüre des Nebispalmers, meiner liebsten Zeitschrift. Dr. W. Deck, Nussbaumen

*

Ich spreche Ihnen meine beste Anerkennung und meinen herzlichsten Dank aus für Ihre Zeitschrift, die einen «Oscar» verdienen würde.

Ruth Meisser, Weisslingen

*

Liebe Nebi-Redaktion!
Wenn Sie wüssten, wie sehr wir immer die neuen (alten) Nummern erwarten, auch fünf, sechs Wochen später – und wie oft wir das Weltgeschehen nur durch die ausgezeichneten Zeichnungen richtig informiert erhalten!

Elfi Rimensberger, Apapa (Nigeria)



DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

Sechseläuten-Reminiszenzen

Der Bundespräsident und weitere drei Bundesräte sowie der Fürst von Liechtenstein liefen als Gäste im Zug der Zünfte mit. Wo gibt es noch ein Land, in dem das Staatsoberhaupt zu Fuss mehrere Kilometer in einem Umzug zurücklegt, notabene ohne «Gorillas» und Polizeieskorte?!

Die vornehme Kämbelzunft besteht kostümiert aus lauter Araber-Scheichs, und sie mussten sich diesmal Zurufe aus dem Publikum gefallen lassen wie: «Händ er na Oel?!»

Der «Böögg» zerbarst in der Rekordzeit von nur 5 Minuten und 7 Sekunden, so dass diesmal sogar die TV (ganz im Gegensatz zum letzten Jahr ...) sein Ende auf den Schirm bannen konnte. bi

Episödschen

Es war am Fussball-Cupfinal 1974 in Bern. Im Team von Neuenburg Xamax spielte ein gewisser Herr Richard, und der Reporter vom Deutschschweizer Fernsehen sprach seinen Namen immer so aus, wie er im gesamten französischen Sprachgebiet ausgesprochen werden soll, Richard, mit Betonung auf der ersten Silbe. Doch dann passierte etwas Lustiges. Der Reporter erinnerte sich plötzlich daran, dass dieser Spieler Richard, wie viele an diesem Final, Ausländer ist, nämlich Franzose. Und als er dies seiner Hörschaft kundtat, sprach er den Namen auf mal nicht mehr so aus, wie er von der Saane bis zum Atlantik ausgesprochen wird, sondern so, wie ihn die Menschen zwischen dem Rhein und der Elbe aussprechen: Richard, mit Betonung auf der Endsilbe. Gleich nachher war der Spuk verschwunden und der Mann fand wieder zu der normalen Betonungsart zurück. Sehr zur Erleichterung des aufmerksamen Zuhörers. Denn wenn jetzt die Sprecher in unserem polyglotten Land auch noch zu glauben begännen, die blosse Betonung der Endsilbe aller französischen Wörter mache sie schon zum meisterlichen Beherrscher der Sprache Molières ... Johann Knupensager

die woche

samstag – tag der rasenmäher –
sonntag – tag der gotterspäher –
montag – tag des alten trampes
der rest ist gar nichts relevantes

hans häring

Das neue Buch

«Das Kinder-Kolleg» im Franz Schneider Verlag, München

Von der Erkenntnis ausgehend, dass die ersten Lebensjahre die prägende Grundlage in der Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen bilden, hat der renommierte Münchner Jugendbuch-Verlag Franz Schneider seine Kinder-Kolleg-Reihe geschaffen. Die strapazierfähigen, grossformatigen Hefte behandeln zahlreiche Themen, die Kinder aller Altersstufen, vom Vorschulalter bis zum 12. Lebensjahr, brennend interessieren dürften. Das Spektrum der verschiedenen Serien, die laufend ausgebaut werden, ist äusserst vielseitig und reicht vom Rätselraten, Basteln, schöpferischen Denken über ungefähre naturwissenschaftliche Experimente, Verkehrserziehung, Abenteuergeschichten, Geschlechtskunde und Anleitungen zum Kochen bis hin zur gegenwärtig in Deutschland heftig umstrittenen Mengenlehre, an der sich vornehmlich auch Eltern mit Gewinn beteiligen können. Der damit unternommene Versuch, den Kindern auf spielerische Weise Welterfahrung zu vermitteln, kann als überaus gelungen bezeichnet werden. Die graphischen Darstellungen sind anschaulich und einprägsam, die Texte klar und auf das kindliche Verständnis abgestimmt, ohne deswegen gleich penetrant kindisch zu wirken. Das Kinder-Kolleg eignet sich vorzüglich als lockerer Ausgleich zum oftmals spröden und trockenen Unterrichtsstoff der Schule. Ich könnte mir aber auch vorstellen, dass angesichts der Fülle des sich hier bietenden Materials namentlich Heime und Sonderschulen grossen Nutzen daraus zögen. PH